



Ulrich von Hutten.

Der Freimüthige

Freitag,

oder

den 25. Januar.

Berlinisches Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Literatur.

Der Herr Nachbar. Eine Sammlung von Erzählungen; herausgegeben von Karl Stein. Zweites Bändchen. 8. Berlin, 1810, bei Friedrich Maurer.

Dieses Werkchen enthält unter einem etwas gesuchtem Titel eine Reihe sehr angenehmer vorgetragenener Erzählungen, von denen zwar einige schon gedruckt, die aber alle einer wiederholten Lektüre werth sind. Wir brauchen über diese Sammlung nicht weitläufiger zu seyn, da die Leser des Freimüthigen Stein schon als einen sehr angenehmen Erzähler kennen. Lieber wollen wir also ein kleines Bruchstück daraus zur Ergözung unserer Leser mittheilen, wozu wir die uns noch unbekannte Geschichte zweier Günstlinge Pauls I. wählen.

„Bekanntlich lassen mehrere Potentaten die in ihren Gebieten befindlichen Holz-, Dautenstücke, als Pfähle, Brückengeländer, Schilderhäuser und dergl., welche der Krone ausschließlich gehören, mit gewissen Farben markiren. Hierzu bedient man sich im preussischen Staate der weißen und schwarzen, und in Rußland der rothen, schwarzen und weißen Farbe.“

„Unter der Regierung des verstorbenen Kai-

sers von Rußland, Paul I., befanden zu einer Zeit zwei Männer, ein paar Freunde, X. und Y., die besondere Gunst des Monarchen; Y. hatte alle große Lieferungen für Rechnung der Regierung, und X. war dem Kaiser unentbehrlich und beständig um die Person desselben.“

„Einstmals bemerkte der Regent, bei einer Spazierfahrt durch die Straßen von St. Petersburg, äbel, aussehende Buden in einer Hauptstraße, welche mit den übrigen, eleganten Pallästen mächtig contrastirten und die ganze Gegend verunzierten. Er äußerte sein Mißfallen über diesen Gegenstand zu seinem Begleiter X., und setzte hinzu: „Benigstens sollte man dergleichen Dinge mit der Kronfarbe überpinseln lassen.“

„X. begriff den Sinn der Kaiserlichen Worte nicht klar, und da er, nach dem gewöhnlichen Takte der Favoriten, lieber zu viel als zu wenig thun wollte, so hatte er sich kaum vom Kaiser entfernt, als er auch schon den Befehl gab, man solle alle dergleichen Holzstücke mit der Kronfarbe (weiß, roth und schwarz) anstreichen. Natürlich ahnete man in dem Gebote des Günstlings den Willen des Herrschers, und verfuhr äußerst rasch. Es waren kaum drei Tage vergangen, so war kein Pfahl, kein Brett, keine hölzerne Treppe an den Wohnhäusern, keine Brunnenbedeckung

mehr unbemalt, alles prangte wunderbar in den bekannten Wechselfarben; doch konnte man eben nicht sagen, daß die Residenz dadurch an Schönheit gewonnen habe: im Gegentheil, die Ueberladung mit den buntschmetterigen, grellen Farben gab dem Ganzen ein höchst possirliches Ansehen, und auch der Melancholicus hatte Mühe, das Lachen zu verbeissen, wenn er die Straßen hinauf oder hinunter sah, und allenthalben ihm das Farben-gemisch ins Auge sprang."

"So wie vor Kurzem, machte auch jetzt wieder der Kaiser, von X. begleitet, einen Spazierritt durch seine Residenz. Kaum war er vom Schloßpflanze in die nächste StraÙe gekommen, als er sogleich an der Treppe eines Bürgerhauses die bunte Decoration erblickte, und bald durfte er das Auge nach keiner Gegend wenden, ohne auf eine ähnliche Malerei zu treffen. Natürlich spratzte ihn der Anblick; er wandte sich, bitter lächelnd, an X. und sagte: „Ei, das ist ja ganz allerliebste! Wer hat das angeordnet?"" X., welcher hier zum zweiten Male mißverstanden, antwortete mit einem gewissen Triumph: „Ja! Ew. Kaiserliche Majestät. „Vous êtes Arlequin!“ verächte der Herrscher und wandte ihm den Rücken. Man dachte sich den heftigen Schreck des Mannes, der seine Sache comme il faut gemacht zu haben glaubte."

„Aber das Erschrecken sollte erst recht angehen. Schweigend ritt der Monarch einen Augenblick fort; doch bald wurde ihm der Anblick von der Kronfarbe unausweichlich, er kehrte unmutig nach dem Pallast zurück, ließ den bleichen X. dort zu sich kommen und sprach zu ihm: „Er läßt alles, was Er verordnet, wieder in gehörigen Stand setzen, und kömmt nie nicht mehr vor die Augen!""

„Und es geschah also."

„Um dieselbe Zeit fiel auch Y., der Freund von X., der sich des Unterschiefs bei einer großen Heultzerung verdächtigt gemacht hatte, in Ungnade, und die beiden allvermögenden Favoriten wurden nur — wie es in der Regel geht — eine Zielscheibe des Spottes. Man erschöpfte sich in Epigrammen und Karikaturen über diesen Gegenstand; eine Satyre unter den zahlreichen, über diesen Fall der Freunde, verdient, ihres treffenden Witzes wegen, ausgehoben und aufbewahrt zu werden."

„Ein braver Künstler hatte nämlich ein illuminiertes Tableau verfertigt: ein Leichengewölbe. Hier lag X. — sehr gut getroffen — im Sarge, aber — Gesicht und Hände ausgenommen — von der Spitze der Fußzehe an bis zum Bispel der

LeichenmäÙe mit der Kronfarbe bepinselzt, sein Freund Y. stand weinend neben dem Sarge, und trocknete sich die Thränen mit — zwei Heubündeln."

Sehr merkwürdiger Kriminalprozeß in Preussen, mit Anwendung der Jury ic.

(Fortsetzung.)

Der Wismuth des Grafen war sichtbar. Er wollte Ueberzeugung haben, und während sich die Uebrigen mit den Versuchen beschäftigten, fragte er Sophien selbst über die Ursache ihrer Schwermuth und des Widerwillens, womit sie nach der Aussage des Inspektors in der Fabrik arbeite. „Ich kann mein Vaterland," antwortete das junge Mädchen mit einer rührenden und edlen Entschlossenheit, „ich kann meine alten, schwachen Eltern, deren einzige Stütze ich war, und noch eine Person, die meinem Herzen theuer ist, und die ich nun sämmtlich unwiderbringlich verlohren habe, nie vergessen."

Ein preussischer Arbeiter, der in der Fabrik stand, sagte dem Grafen heimlich, daß sie in Sachen einen Gelebten zurückgelassen habe, den sie eben, als man sie abführte, hätte heirathen sollen; daß sich derselbe jetzt im Verborgenem in Berlin aufhalte, weil der König den fernern Umgang nicht erlauben wollte; und daß Sophie gleich mehreren gezwungen werden solle, einen Soldaten, welcher ihr Lenz das Loos zugefallen sey, zu heirathen. „Wir haben alle Mitleiden mit ihr," fuhr der Arbeiter fort, „aber wenn der König befehlet, muß man gehorchen." — „Klause!" rief Lanista im höchsten Ausbruch des Zornes: „HeiÙer Klause! Du verdienst unter der eisernen Kette eines Irren zu leben! Wenn nun der König etwas befehlet, was gegen Recht und Menschlichkeit ist?" —

Lanista's Besinnung kehrte zurück, aber zu spät. Die laute Stimme des Meisters hatte jene Aeußerungen allen Anwesenden mitgetheilt, und Sophie, durch die edelmüthige Theilnahme des jungen Grafen mit neuen Hoffnungen befelet, lag in dem nehmlichen Augenblick zu seinen FüÙen, und stehete um Rettung.

Außerst bewegt verließ er mit dem Engländere die Fabrik. Sie berathschlüssen sich gemeinschaftlich über die Mittel, dies unglückliche Opfer

zu retten, und kamen dahin überein, dem Könige in Sapphies Namen eine Dittschrift zu überreichen. Es geschah.

Einige Tage darauf besuchte der König die Gräfinn Laniska, Mutter des jungen Grafen, welche als eine äußerst geistreiche und gebildete Dame bekannt war, und einen Cercle unterhielt, zu welchem jeder ausgezeichnete Fremde Zutritt hatte.

Bei dieser Gelegenheit richtete der König ganz unermuthet die Frage an den Engländer, ob sein Freund Bedgewood nicht eine schöne Copie von der Vase Barbarini, oder von Portland habe? Der Engländer antwortete, daß die Copie, nach dem Urtheil der Kenner, vortreflich, und schwer von dem Originalen zu unterscheiden sey, und reitzete ein Gedicht, in welchem ein berühmter englischer Dichter die vorzüglichste Schönheit dieser Vase besungen hatte. Friedrichs Urtheil als König und Dichter wurde gereizt.

„Ich, erwiderte er mit Heftigkeit, will die „preussische Vase besingen, und unerachtet in diesem Augenblicke noch keine vorhanden ist, so „müßte ich die Mittel, die mir als König zu Gebote stehen, schlecht kennen, wenn ich nicht von „seht an in einem Monate eine Vase aufzuweisen hätte, die an Schönheit der Vase Barbarini „gleich käme. Es giebt zum Beispiel, und hier „sahste der Monarch den jungen Grafen ins Auge, „in der Porzellan-Fabrik zu Berlin eine junge „Künstlerinn, welche mit ihrem Geliebten nach „Sachsen zurückzukehren wünscht. Sie ist kriegerisch „gefangen, gleich den übrigen, und muß ihre Freiheit dem Sieger abkaufen. Ich schätze die Kunst „gleich dem Golde, sie kann sich damit loskaufen „und übrigens — muß man dem Könige gehorchen.“ Friedrich verließ mit einem bedeutenden Blick die Gesellschaft, und Laniska's Freunde zitterten. Es war keinem Zweifel unterworfen, daß jene unbesonnene Aeußerung dem Könige hinterbracht worden war, und man hielt den Grafen allgemein für unwiderbringlich verlohren. Allein Friedrich der Große handelte auch hier, wie in vielen andern Fällen, großmüthig und außerordentlich. Er ließ es, als der junge Graf am folgenden Tag in Sanssouci erschien, bei einem nachdrücklichen Verweise bewenden, und gab ihm sogleich die Dittschrift der Sophie Mansfeld zurück, worauf sich folgende eigenhändige Resolution befand. „Wer vor den Künstlern in der Porzellan-Fabrik zu Berlin so dato in einem Monat die schönste Vase freytgen wird,

kann sich verheirathen oder nach Belieben nicht verheirathen, und zu jeder Zeit nach Sachsen zurückkehren. Wer sich lieber in Berlin festsetzen will, erhält 500 Thaler zur Belohnung. Der Name dessen, der den Preis davon trägt, wird auf die Vase geschrieben, welche von dem Augenblicke die preussische Vase genannt werden soll.“

Kaum war Sophie Mansfeld von dem Erlolge unterrichtet, als ihr Muth und ihre Talente mit neuer Kraft zu erwachen schienen. Ohne der zahlreichen Nebenbuhler zu achten, die mit Anstrengung aller Kräfte den Preis zu erringen suchten, begann sie die Arbeit. Die neu belebte Hoffnung hatte ihre erkaltete Phantasie erwärmt, kindliche Liebe verließ ihr rastlosen, unermüdeten Fleiß, und der feine, geläuterte Geschmack der Gräfinn Laniska, welche sie zu Rathe zog, ward ihr Führer. Der entscheidende Tag erschien. Sämmtliche Vasen wurden aufgestellt; der König, in Laniska's Gesellschaft, prägte mit scharfem Kennerblick, und endlich erfolgte der Ausspruch: „dies sey die preussische Vase.“ Es war Sapphies. Der freudentrunkene Graf verweilte nur so lange, um dem Könige den am Fuße der Vase befindlichen Namen der Künstlerinn bemerkbar zu machen, und eilte sodann, um Sapphien, welche sich mit ihrem Liebhaber in banger Ungewißheit bei seiner Mutter befand, die frohe Nachricht mitzutheilen.

Schon war mit Genehmigung des Königs der Tag zur Verbindung dieses glücklichen Paares, und zur Abreise nach Sachsen festgesetzt, als Laniska unermuthet arretirt und nach Spandow, Sophie Mansfeld hingegen mit militärischer Bedeckung nach Sachsen abgeführt wurde. Niemand wußte auch nur den mindesten Ausschluß über dieses Ereigniß zu geben; alles, vorzüglich die Gräfinn Laniska, war in der größten Verstärkung. Mit Ungeduld erwartete sie des Königs Ankomst in Potsdam. Er erschien. Sie erhielt den Befehl, sich in der Bildergallerie einzufinden; die Thüre öffnete sich, der König trat ein, und ein durchdringender Blick traf die zitternde Gräfinn. „Ich weiß, sagte der Monarch, Sie haben die Vase vor der Ausstellung, und also auch die Ausschriste, womit man sie geziert hat, gesehen.“ „Ja, Eure, antwortete die Gräfinn, und zwar hat sie mein Sohn geschrieben!“ —

„Mit eigener Hand?“ frug der König.

„Ja! Sophie Mansfeld, welche weit besser malt als schreibt, hat ihn darum, und mein Sohn hat sie für sie geschrieben.“

„Lesen Sie diese Aufschrift, sahe nunmehr der König fort, doch vorher wissen Sie, daß ich eben im Begriff war, diese Base nach Paris an einen Gelehrten zu schicken, als derjenige, welchem ich die Einpackung übertragen hatte, mich auf die vorher nicht bemerkte Aufschrift: à l'éternelle gloire de Frédéric le Grand, aufmerksam machte. Ich las sie mit Vergnügen, glaubte darinn, nach dem, was vorhergegangen war, eine feine und schmeichelhafte Anspielung zu finden, und sann auf ein Mittel, den Verfasser zu belohnen. In eben dem Augenblicke stürzte mich der Einpacker durch einen Ausruf des Schreckens und der Verwunderung. Die blaue Farbe der Base hatte sich bei dem Abreiben des Staubes am Ende des letzten Wortes abgedrückt, und es ward hinter den Worten: Frédéric le Grand,

„der zufällig „richtig“ stand.“ Die „ermüßten, was dame, daß mich diese Entdeckung auf andere Maasregeln leiten mußte. Allein ich bin nicht Tyrann genug, um die Mutter das Verbrechen ihres vermessenen Sohnes entgelten zu lassen. Künftigen Dienstag, Madame, werde ich Sie besuchen.“ Friedrich gieng, und überließ die Gräfinn ihrer Detändung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sommer und Winter.

Zum Winter stößt der Sommer sprach:
 „Wem können du belagen?
 Wer schläft unter Blumen stand,
 Der will in die verzagen.
 „Seheh mit,“ Kraut der Winter spricht,
 „Da schmandel; warum bleibst du nicht?“

J. E. E. Korig.

Tagesbegebenheiten.

Danzig, den 15ten Januar.

Den Seen, zoten und 15ten Januar hat man allhier, auf dem Bangenmarkte, für unzerstörte 150000 Franken Englische Fabrikwaren, welche von den Französischen Douaniers und Kapern einige Meilen in der See, bei Stiegenheit eines, vor ungefähr zwei Monaten in der Ostsee verschlungenen, Sturmes, aufgeschwemmt worden sind, verbrannt und verbrühet. Sammet, Hanflein, Vervale, Mauselein, Lächer, Hartun, grobe und feine Eisenwaren, waren der Hauptinhalt derselben.

Ob man dieselben dem Herz Oberleutnant, Herr St. Croix, der Herr Division-General von Rapp, Major-Majors General St. Kaiser, und unser General-Gouverneur, indem Französischen und allierten unter seinem Befehle stehenden Soldaten, als eine von St. Kaiser. Majestät gnädig bewilligte Gratification, Zug zu neuen sammenten und nachgingen Pantalons auftheilen. — Dergleichen schenken St. Croixen; im Namen St. Kaiser. Majestät jedem Mitgliede der hiesigen Wallen und Artmenhäuser einen köstlichen Kaus von Sammet und einem von Hanflein, in Rücksicht auf den beträchtlichen Werth, welchen diese strommen Gewässer seit dem Kriege erlitten haben. Auf diese Weise wurden also 5: bis 6000 Französische und veränderten Kaiser auf Kosten der Engländer beschickt, und stromme Eüstungen ansehnlich jugendlich Wohlthaten St. Kaiser. Majestät, auf Kosten des Fiskus des Kommissars.

Das Verordnen und Verweihen obiger Waaren geschah in Gegenwart des Herrn General-Gouverneurs, der hier garnisonirte Truppen, welche unter dem Befehle standen, und beinahe alle Einwohner der Stadt.

Miszellen.

Der Besizer eines einstmals prägenen Bandquats bei Conheil (5 Stunden von Paris) ertheilte mit seiner Familie nach Paris; Hier ward hier zu Hause, als weibliche Diensthofen. Des Wochens kommt erde alle arme Frau an die Thüre, mit Bier, sich wärmen zu dürfen, und etwas Suppe zu erhalten. Die gute Bonno führt sie zum Küchenfaminne, bemerkt aber bald, daß die Alte keinen weichen vertriehen Gedanken habe. Ohne ihr Sprüche zu ändern, sagt sie, sie werde gehen, ihr ein Geduld Mittel abzumachen, wege ihre Küchenmesser, komme dann zur Alten zurück, und sage ihr das Beste in die Kehle, daß sie todt bleibe. Darauf geht sie den Karmin in Feuer, um die Nachbaren hetzel zu lassen; diese kommen und beschreiben die Diebstahl, die in der Nähe waren, bis ihr Kundschäfter, als alter Weib vertrieben, die Zahl der im Hause Unzufriedenen erstanden, und ihnen die Thüre öffnen würde. Man fand Pistolen und Messer in dem falschen Wauche des Vertriebenen. Der Besizer des Bandquats hat nun diese modernen Judich eine jährliche Pension von 600 Franken aufgesetzt.

— Seit einigen Tagen trat in Franken wieder sehr laute und schöne Witterung ein. Auch auf Frankreich wird gemeldet, daß sich mit dem 9ten Januar die Witterung änderte und Thermometer sinket. Die Kühe war vorher so groß, daß die Seins, Schilde etc. sefzer. Auch alle beständige Kanäle waren mit Eis belegt.

— Des italienischen Tragickers Vittorio Alfieri Mauselein in der Kirche St. Croce in Florenz, von Camosa bearbeitet, hat die große Erwartung nicht befriedigt, die man von dem Fidias dall'era nostra, wie ihn seine Lobredner nennen, hatte. Er soll der Göttern Mikano im Alter über 7000 Rehimen gefosst haben — wiewohl eine ungeheure Summe für eine könnige mislingende Arbeit! — die jedoch, weil sie von Camosa war, durch Senzere öffentlich und ehaben aufpofoant wurde.

— Herr Volker de Waren hat in einem Pariser Blatte gegen den Aufsal des Herrn Dr. Krause auf die Postverweigerung gestanden. Er sagt nicht andern, daß die Postverweigerung eben so wenig von den Rauterministern abhänge, als die Deden des Hofensaus des von den Weibern.